

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 22

Artikel: Der Spuck im Bubendorfer Pfarrhaus
Autor: Moser, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Spuck im Bubendorfer Pfarrhaus

Dr. F. Moser

Dieser Fall ist insofern einer der besten, als er noch zur Zeit der Erscheinungen in jenem Pfarrhaus von der Frau des damaligen Pfarrers Sch. für meinen alten Freund, den bereits erwähnten Pfarrer X. in Basel aufgeschrieben wurde. Zudem war er von langer Dauer, so dass er mehrere Pfarrgenerationen überlebte — interessanterweise allerdings die eine überspringend — und vielfach beobachtet wurde. Ferner konnte ich noch mit Familienmitgliedern in Verbindung treten und weitere Zeugnisse beschaffen.

Hier, im Gegensatz zu den meisten in meinem Buch veröffentlichten Fällen, darf der Ort genannt werden, die Familie dagegen nicht. Ich musste mich dazu verpflichten. Auch der Name des Vermittlers ist zu verschweigen. Ein Verbot liegt bei diesem allerdings nicht vor, doch ich weiss, dass seine Bekanntgabe, bei der allgemeinen Einstellung zum Spuk, ihm peinlich wäre, namentlich seinen Kollegen gegenüber. Er selbst spricht bezeichnenderweise auch nur ungern über diese Dinge und vermied daher eine zeitlang meine Gesellschaft. Spuk ist nunmehr zwischen uns Tabu!

Bevor ich das Manuskript, ebenfalls unverändert und ungekürzt, wiedergebe, ist einiges vorzuschicken. Pfarrer X. bezeichnete seine Verfasserin als eine sehr zuverlässige, urteilsfähige, ausserordentlich kluge und ruhige Frau ohne alle Phantasterei. Das Manuskript lässt darüber keinen Zweifel. Das betreffende Pfarrhaus ist sehr alt, an die 500 Jahre. Es steht über Wasser. Ganz in der Nähe befindet sich der Friedhof. Die Kirche wurde niedergerissen und neu erbaut zur Zeit von Pfarrer Sch., der von 1884—1926 dort amtierte. Sein Vorgänger war Pfarrer von Brunn, dessen Vorgänger Pfarrer Staehelin.

Bericht von Frau Pfarrer Sch.

*«Einiges von dem,
was wir im Bubendorfer Pfarrhaus erlebten.»*

Unser Pfarrhaus stand im Ruf, es spuke darin; als ich mich verlobte, fand man es sehr mutig von mir, dass ich das verrufene Haus bewohnen wollte. Mein Bräutigam erzählte dies und jenes, was seine Haushälterin im Hause wollte gesehen und gehört haben, aber natürlich lächelte man über all diese Erzählungen. Bei meinem ersten Besuch in Bubendorf führte mich mein Bräutigam in die Spukstube, das damalige Mägdezimmer, worin es besonders unruhig sein sollte. Wie ich mich darin umsah, flog ein rotes Tuch hinter einem Kasten hervor, mir vor die Füsse, und lachend ergriff ich die Flucht.

Es verging etwa ein halbes Jahr, ohne dass wir im Geringsten beunruhigt wurden, und ich antwortete getrost etwaigen Frägern, dass in unserem Pfarrhaus kein Spuk existiere. Bald nachher gingen wir eines Abends miteinander die Treppe hinauf, und da gab es im Hausgang einen furchtbaren Knall, wie wenn eine Pistole abgeschossen worden wäre; wir sprangen nach allen Richtungen, um zu sehen, woher das Ungewöhnliche gekommen, entdeckten aber nichts. Nicht lange hernach hörte man öfters feste Männerschritte auf dem Holzschopf; sobald man aber hinaufging, um nachzusehen, war alles still. Dieses Geräusch wiederholte sich oft, auch mein Mann überzeugte sich davon, nie aber konnte man eine Ursache entdecken. Manchmal hörte man auf demselben Holzschopf ganz deutlich Holz sägen und spalten, immer aber war alles plötzlich still, wenn man hinaufging. Es fiel mir damals auf, dass unser Hund, im Hof angebunden, mit allen Kräften von seiner Kette loszukommen suchte und jämmerlich heulte, sobald sich besagtes Geräusch hören liess.

Einst sass ich in der Laube hinter dem Hause bei geschlossener Hoftüre. Da kam jemand mit festen Männerschritten durch den Hof bis unter die offene Haustüre. Ich sprang auf, um zu sehen, wer es sei, aber niemand zeigte sich weit und breit. Kurze Zeit nachher sassen wir um halb vier Uhr in jener Laube, ebenfalls bei geschlossener Hoftüre, und wieder kam jemand festen Schrittes durch den Hof gegangen. Wir sprangen alle auf, da wir die Haustüre und den Hof geschlossen wussten und also unmöglich jemand aus dem Hof kommen konnte — wieder aber keine Spur von einem Menschen. Eines Tages hatte man Holz in unseren Hof gebracht, und es kostete schwere Arbeit, bis die grossen Pflöcke in Reih und Glied lagen. Als wir abends zu Bett gingen, fing plötzlich im Hof ein furchtbarer Lärm an; die Holzpflocke wurden nur so herumgeworfen und schlugen dröhnend auf die Steine auf. Eine ganze

Schar Nachtbuben vermutend, ging mein Mann ohne Licht leise hinaus — alles war wieder still, und als er nochmals nachsah, diesmal mit Licht, da lagen die Pflöcke in schönster Ordnung wie vorher. Oft hörte die Magd abends, wenn sie noch in der Küche zu tun hatte, Lärm und Tritte im Hof.

Bis dahin war es im Hause selbst noch ziemlich ruhig geblieben, ausgenommen einige Unruhe auf dem Estrich, die wir nicht weiter beachteten. Nun aber hörte man oft des Nachts Tritte auf der Treppe, dann das Fallen eines Gegenstandes, der die ganze Treppe hinabrollte. Sodann wurden wir durch einen furchtbaren Schlag unter unseren Betten geweckt, so dass wir nichts anderes glaubten, als der Boden stürze zusammen. Um gleich Licht zu machen, bei solchen Anlässen, liessen wir nachts eine Kerze brennen. So oft wir aber erwachten, war sie gelöscht. Jedes meinte, das andere habe sie gelöscht, bis wir die Erfahrung machten, dass sie eben immer von selbst auslöschte. Dann zündeten wir ein Nachtlitchen an und stellten es zwischen unsere Betten auf das Nachttischchen. In der ersten Nacht wurde ich durch einen Stoss geweckt, und siehe da: das Nachtlitch war ausgelöscht und eine Schachtel mit Zündhölzchen stand in hellen Flammen neben meinem Kopfkissen!

Meine Mutter, die oft bei uns zu Besuch war und im kleinen Gaststübchen neben der (damaligen) Studierstube schlief, sagte mir, dass sie oft nachts ein Geräusch höre, wie wenn man mit einer langen Ofenkrücke Asche aus dem Ofen scharre. Auf ihren Wunsch hin liessen wir nachts unsere Schlafzimmertüre in die Studierstube offen, und wirklich eines Nachts erwache ich und höre oben beschriebenes Geräusch ganz deutlich. Ich denke, es sei Morgen und die Magd schon an der Arbeit. Ich hörte eine Weile zu. Der Lärm fing dann auch in der Studierstube selbst an. Es war, wie wenn man eine Bleikugel auf den Boden fallen und durch das Zimmer rollen liesse. Mein Mann, der bald alles gehört, sprang auf und ging in die Studierstube — alles war wieder mäuschenstill. Meine Mutter hatte ihrerseits den Lärm gehört. — Die Magd fing auch an zu klagen über Unruhe in und vor ihrem Zimmer und kündete mir schliesslich, da sie sich zu sehr in unserem Hause fürchte.

Zeitweise war mehr Ruhe; wir glaubten zu bemerken, dass um die Festzeiten die Unruhe sich verstärkte. Auch brachten wir sie in Zusammenhang mit mehreren Todesfällen in unserer Familie.

Besonders als mein Schwiegervater seinem Ende entgegenging, hatten wir viel zu leiden; er starb, als Margritli vier Wochen alt war. Vierzehn Tage etwa nach des Kindes Geburt erwachte ich eines Nachts (ich schlief mit Wärterin und Kind in einem Zimmer) und hörte schlürfende Schritte gegen mein Bett kommen. Ich glaubte, es sei die Wärterin, welche mir Milch machen wollte, und da ich sehr schläfrig war, öffnete ich die Augen gar nicht. Man kam an mein Bett, und ich hatte das Gefühl, man beuge sich über mich; dann sass man auf dem Stuhl neben dem Bett. Nach einem Weilchen wurde das Kind unruhig, und die vermeintliche Wärterin stand auf und ging an das Kinderbettchen, und ich öffnete die Augen, um zu sehen, was sei, und da war alles stockfinster. Zugleich hörte ich die Wärterin in ihrem Bett fest Atem holen. Unfähig vor Schreck zu rufen, wartete ich in tausend Aengsten, bis das Kind nach einer Stunde weinte und die Vorgängerin erwachte. Merkwürdig war, dass in der gleichen Nacht unsere Magd die gleiche Erfahrung machte, aber ruhig blieb dabei, da sie dachte, ihre vor kurzem verstorbene Mutter komme zu ihr. Und meine geistesranke Schwiegermutter in Basel rief in jener Nacht plötzlich ganz aufgeregt meiner Schwägerin, sie solle doch Sorge haben zu dem Buschi (Kleinkind).

In der Nacht vor dem Todestag meines Schwiegervaters wurde meine Mutter in ihrem Zimmer sehr beunruhigt; sie wurde in ihrem Bett aufgerichtet, wie wenn ein Arm unter ihrem Kissen durchgeführt würde. Schnell machte sie Licht und durchsuchte das ganze Bett. Umsonst. Endlich beruhigte sie sich und wollte sich wieder schlafen legen, aber wieder wurde sie aufgerichtet, und alles Suchen nach einer Ursache war vergeblich. Zu aufgeregt um schlafen zu können, kleidete sie sich an und verbrachte die Nacht im Fauteuil.

Um jene Zeit war es auch, dass meine Mutter mit Clärli (damals zweijährig) auf den Estrich ging. Wie sie oben an der Treppe angekommen waren, zeigte das Kind auf einen Winkel und sagte, da sei ein «Ma» (Mann). Meine Mutter ging mit ihm zu dem Winkel und zeigte ihm, dass nur Gartenstühle da seien. Aber das Kind beharrte darauf, dass ein «Ma» sei da und er habe «wiwi» — ein Ausdruck, den es anwandte, wenn jemand betrübt aussah oder den Kopf verbunden oder verhüllt hatte. Furcht zeigte Clärli keine. Bald darauf begleitete es meine Mutter wieder auf den

Estrich und zeigte gleich auf den Durchgang in einen anderen Boden. Dort gehe «Trun» hinein. Ruhig spielte es in der Kammer, bis meine Mutter ihr Geschäft besorgt hatte. Sobald sie aber wieder auf den Estrich trat mit ihm, fing es schrecklich an zu schreien und verbarg sich krampfhaft in den Kleidern der Grossmutter. Von jenem Tage an schlief es lange Zeit nicht mehr allein ein. Man musste bei ihm bleiben und ein Licht brennen lassen, was vorher nie der Fall gewesen war. Die erste Nacht hatte es sich ruhig zu Bett bringen lassen und schlief wie gewohnt im Dunkeln ein. Plötzlich fing es schrecklich zu schreien an, und als wir alle herbeisprangen, klammerte es sich an mich und rief ständig, «Trun» sei da gewesen und faltete seine Händchen, und man musste sein Abendgebetlein mit ihm beten. Später aber verlor es jede Erinnerung an die Sache.

Als die beiden Mädchen etwas älter waren, wurde die Studierstube zur Kinderstube gemacht, und ihre Bettchen standen nebeneinander vor einer Reihe von Wandkästen. In einer Nacht erwachte ich und hörte deutlich, wie die Kinderbettchen im Zimmer nebenan gerückt wurden. Mein erster Gedanke war: es ist jemand drüben, der zu den Wandkästen, worin das Silberzeug ist, gelangen will. Schnell rief ich meinen Mann, ohne ihm zu sagen, was ich gehört, und bat ihn nur, schleunigst nach den Kindern zu sehen. Sowie er drüben war, rief ich: «Sind die Kinder da?» Ganz bestürzt rief er mir, ein Licht zu machen und gab mir keine Antwort auf meine Frage. Endlich bracht ich's fertig, ein Licht zu machen, und mein Mann, der zurückgekommen war, ging wieder ins Kinderzimmer. Nach einer Weile rief er mir, es sei alles in Ordnung. Nachher sagte er mir, als er zum erstenmal in das Kinderzimmer gekommen sei, sei Margritlis Bettli nicht an seinem Ort gestanden; der Platz sei leer gewesen, und er habe im Mondschein ganz deutlich das Bettchen an der Tür stehen sehen. Bis dann Licht gemacht war und er wieder kam, war alles in Ordnung. Hätte ich nicht vorher ganz deutlich das Rücken des Kinderbettchens gehört, ich hätte immer gedacht, mein Mann habe sich getäuscht. Oft wurde auch nachts der Kinderwagen in dem Kinderzimmer herumgestossen und auf den Boden aufgeschlagen, oder man hörte Schritte hin und hergehen.

Wir vernahmen damals, dass ein geheimer Wandschrank irgendwo im Zimmer der ehemaligen Studierstube existieren solle. Wir untersuchten alle Wände, und schliesslich tönte es hohl an

einer Stelle, wo ein scheinbar an die Wand befestigter Bücherschrank stand. Endlich wich aber derselbe, und es kam wirklich eine kleine Tür im Getäfer zum Vorschein. Ein alter Schlüssel fand sich dazu, und nachdem die Türe offen, zeigte sich eine schöne eiserne Türe mit fünffachem Schloss. Mit Hilfe des Schlossers wurde auch diese geöffnet, und es fanden sich in dem Schrank mehrere alte Zehntenbücher. Wir nahmen dieselben heraus und versorgten sie anderswo, und es schien uns, dass von da an die Unruhe in diesem Zimmer abnahm und schliesslich ganz aufhörte. Des ewigen Klopfens an unsere Schlafzimmertür ebenfalls müde, kamen wir auf den Gedanken, einen Spruch über diese zu schreiben, wie dies in früherer Zeit Herr Pfarrer von Brunn zu gleichem Zwecke in der Kinderlehrstube getan, und daraufhin wurde auch diese Unruhe schwächer.

Auf dem Estrich allerdings ging der Lärm eine zeitlang umso fröhlicher fort. Die Magd meinte eines Morgens, der Herr Pfarrer sei heute früh aufgestanden; sie habe ihn um fünf Uhr die Estrichtreppe hinaufgehen hören. Als ich das bestritt, sagte sie, doch; sie sei ihrer Sache ganz sicher. Herr Pfarrer habe etwas Schweres hinaufgetragen, das er mit grossem Plumps habe fallen lassen.

Auch bei hellichtem Tage hörte man oft Männerschritte durchs Haus gehen, und eine der Mägde meinte, es sei doch unangenehm, wenn man jemand die Treppe herabkommen höre und es doch niemand sei.

So stand ich einmal nach dem Mittagessen vor der Küchentüre, im Begriff, in die Allee zu gehen, um meinem Mann etwas zu sagen, den ich dort wusste. Da hörte ich die Tür seines (späteren) Studierzimmers auf und zu gehen und meinen Mann, wie ich glaubte, festen Schrittes durch den oberen Hausgang gehen und die Treppe hinunterkommen. Schnell ging ich durch die Küche, um mit ihm zu reden — niemand! Kein Mensch war im Haus als die Magd in der Küche. Ich ging dann in die Allee, wo ich richtig meinen Mann fand. Bald nach diesem Erlebnis hatte ich mich eines Nachmittags hingelegt in einem Stübchen des ersten Stockes und war eingeschlafen. Auf einmal kam mein Mann herein und fragte, warum ich ihm nicht antworte, da er mich doch mehrmals gerufen habe. Ich sagte, dass ich nichts gehört und soeben erst aufgewacht sei. Mein Mann wollte mir erst nicht glauben, da er mich deut-

lich durch den Hausgang und die Treppe habe gehen hören. Ich erzählte ihm dann, dass ich kürzlich ganz dasselbe gehört habe.

So erlebten wir vieles. Manches davon ist meinem Gedächtnis entschwunden. Auch viele unbedeutende Geräusche hörte man. So klopfte es öfters während des Nachmittags an die Tür des Kinderlehrzimmers. Oder die daran befestigte Opferbüchse wurde hin und her geschüttelt.

Wir bemerkten auch, dass wenn uns irgend etwas Wichtiges, Unangenehmes oder Angenehmes bevorstand, oder uns etwas lebhaft bewegte, sich wieder einige Unruhe bemerkbar machte. Sonst aber ist seit manchen Jahren gottlob fast ganz Ruhe eingekehrt.

Ich erkundigte mich einmal bei Frau Pfarrer von Brunn, ob sie nie Unruhe gehabt hätten, worauf sie mir sagte, dass sie sehr oft nachts Türen auf und zu gehen gehört habe, auch Schritte im Hausgang und auf der Treppe. Da sie aber herzlich leidend sei, habe sie die Geräusche immer ihrem Herzen zugeschrieben, so sehr, dass, als man in einer Nacht im Pfarrhaus einbrach, sie gar nichts Aussergewöhnliches vermutete, trotzdem sie dem ganzen Hergang zuhörte.

Aus der Zeit unseres zweiten Vorgängers, Pfarrer Staehelin, hörten wir nur, dass einer seiner Freunde nach einer im Pfarrhaus zugebrachten Nacht abreiste, mit dem Bemerkten, nie wieder in dem Haus übernachten zu wollen. Was er erfahren, behielt er für sich.

Ich betrachte es immer als eine besondere Bewahrung, dass ich nie etwas sehen musste. Dagegen empfand ich öfters in den ersten Jahren meines Hierseins, wenn ich im Begriff war, die Treppe hinunterzugehen, ein plötzliches, haarsträubendes Entsetzen, begleitet von dem Wunsch, etwas Grausigem zu entfliehen, wobei ich immer in Versuchung war, mich die Treppe hinunter zu stürzen und aller Willenskraft bedurfte, um dieselbe ruhig hinunter zu gehen. Auch meine Mutter, die äusserst furchtlos war, empfand einige Male plötzlichen Schreck auf der Treppe mit der Empfindung, es stehe ihr etwas im Weg; sie könne nicht weiter. Sehr unangenehm war das Gefühl, sich etwas Unsichtbarem gegenüber zu befinden, wenn man z. B. jemand hatte die Treppe hinunterkommen hören, schnell nachsah, und nur die Leere vor sich sah.

Aus: Dr. F. Moser: Spuk, Gyr-Verlag, Baden bei Zürich.

TIBET

Das Land

der Geheimwissenschaften

Kein anderes Land der Welt ist seit alten Zeiten so von den Schleiern des Geheimnisvollen umwoben wie Tibet, das seltsame «Land des Schnees», das wolkenverhangen «auf den Schultern der Schneeberge des Himalajas thront». Es geht von ihm ein solcher Zauber auf die Asiaten aus, dass z. B. die chinesische Sage berichtet, der grosse Mystiker Laotse sei am Ende seines langen Lebens auf einem Ochsen gen Tibet geritten und sogleich für immer verschwunden, nachdem er die Grenze überschritten habe und in die magische Atmosphäre Tibets eingetreten sei. Wenn ich nicht irre, soll das nach der asiatischen Auffassung in ähnlichem oder gleichem Sinne verstanden werden, wie es von Henoch, dem siebenten, im ersten Buch

Mose heisst: «Dieweil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und er ward nicht mehr gesehen.» Uebrigens erzählen die Chinesen dasselbe von Bobhidharma und einigen seiner chinesischen Schüler. Auch für die wunderhungrigen Europäer ist Tibet nach wie vor — und heute mehr denn je — das Land der Geheimnisse par excellence, die Urheimat der mit übernatürlichen Kräften begabten Lamas und Grosslamas, Zauberer, Magier und Okkultisten, die in einsamen Klausen auf weltenfernen Gebirgen hausen, über schaurigen Abgründen und auf unsagbar trostlosen Hochebenen, nur ihren Betrachtungen und einem intensiven geistigen Leben hingegen.

Professor Dr. d'Arsenal, Mitglied der Acadé-